

---

# Die Entwicklung politischer Theorie im Mittelalter<sup>1</sup>

Jürgen Miethke

---

## 1 Einführung

Klickt man derzeit bei Google auf „Politische Theorien“, so teilt die Suchmaschine freundlich mit, es seien bei solcher Recherche mehr als 5,8 Millionen Ergebnisse zu erwarten. Für „Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart“ werden immerhin noch 570.000 Treffer verheißen und das nährt die Hoffnung, dass dabei auch das Mittelalter nicht ausgelassen sein mag. Zu „Politische Ideen Mittelalter“ sind dann sogar ungefähr 787.000 Ergebnisse angekündigt. Nach einer unwillkürlichen Schrecksekunde angesichts dieser quantitativen Differenz wird jedoch bald einsichtig, dass sich „politische Theorien“ *stricto sensu* im Mittelalter offenbar nicht ganz so leicht auffinden lassen.

Es ist allgemein bekannt, dass (vollständige) „Theorien“ des Politischen nicht zu jeder Zeit entwickelt wurden, wenngleich es ein Nachdenken über politische Phänomene und damit ein politisches Denken in den Vorstellungen der Menschen zu allen Zeiten und bei fast allen Völkern gegeben hat. Solches Nachdenken tritt in vielerlei Gestalt auf, in Poesie und Ritual, in Prophezeiung und Paränese, in Berichten über bestimmte Akte öffentlicher Wirkung für den Tag oder zu späterer Erinnerung, in geschichtlicher Überlieferung und in Texten, die über wichtige Geschehnisse informieren, auch in Propaganda und in normativen Vorschriften und Anweisungen für öffentliche Akte, die ein ‚angemessenes‘ Verhalten vorschreiben. Wollte man alle derartigen Texte eines ‚politischen Denkens‘ auch nur für eine abgegrenzte Epoche der Geschichte ins Gedächtnis rufen, so bedürfte es der Herkulesarbeit einer *Histoire totale*, wie sie zwar immer wieder angezielt oder als

---

1 Der Beitrag lehnt sich eng an den Vortrag auf dem Regensburger Colloquium und dessen mündlichen Stil an. Nachweise wurden sparsam hinzugesetzt, um den essayistischen Charakter des Versuchs zu wahren.

utopischer Wunsch vorgestellt wurde, in Wahrheit aber noch nirgendwo erreicht worden ist.

Bescheiden wir uns damit, dass nach aller Erfahrung nur ein perspektivischer Blick auf die Vergangenheit dem Historiker die realistische Chance öffnet, geschichtliche Zusammenhänge allererst zu identifizieren und in ihrer Bedeutung zu erkennen. Lassen wir darum alle Zeugnisse eines allgemeinen politischen Denkens beiseite und begrenzen wir das Feld unserer Betrachtung auf mittelalterliche theoretische Bemühungen um politische Phänomene! Ich beschäftige mich hier also nur mit Texten, die praktisch-politische Fragen im Horizont einer allgemeinen Theorie über menschliches Zusammenleben betrachten und erklären wollten.

Die Fragen, die ich an die Theoriegeschichte stelle, werden die Antworten, die zu erhalten sind, vorweg bestimmen. Das sei an Fragen beleuchtet, die sich als eigener Zugang zur Theoriegeschichte etabliert haben. Einmal kann nach den theoretischen Mitteln gefragt werden, mit denen im Mittelalter nach Antworten gesucht wurde. Insbesondere hat die Wiederentdeckung des Aristoteles und die Rezeption seiner Schriften im lateinischen Europa seit dem 12. Jahrhundert<sup>2</sup> eine ganze einflussreiche Forschungsrichtung beflügelt, die Texte und Autoren nach ihrer jeweils spezifischen Fassung der aristotelischen Theorie befragt haben. Damit sollte ihr je eigener Gebrauch einer allgemein zugänglichen ‚Theoriesprache‘ erfasst, genauer gesagt sollte die jeweilige ‚Grammatik‘ ihrer theoretischen Äußerung erhoben werden, um den individuellen Ausdruck des politischen Denkens im Rahmen der vorgeformten zeitgenössischen Sprachmöglichkeiten zu erkennen.<sup>3</sup>

Mit dem ‚Aristotelismus‘ des Spätmittelalters haben wir einen wichtigen Teil, aber eben auch nur einen Teil der Theoriebemühungen im Blick. Mit der von der *Cambridge School* der Politischen Wissenschaft inspirierten Frage nach den methodischen Mitteln der einzelnen Theorieansätze, mit einer Untersuchung der

---

2 Eine knappe Übersicht gibt Bernard G. Dod: *Aristoteles Latinus*. In: Norman Kretzmann; Anthony Kenny; Jan Pinborg; Eleonore Stump (Hrsg.): *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy*. Cambridge/London: UP 1982, S. 45–79. Als neuere Sammelbände sind zu nennen: Christoph Flüeler (Hrsg.): *Politischer Aristotelismus im Mittelalter*. In: *Vivarium* 40/1 (2002), S. 1–136; Alexander Fidora; Johannes Fried; Matthias Lutz-Bachmann; Luise Schorn-Schütte (Hrsg.): *Politischer Aristotelismus und Religion in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 23). Berlin: Akademie 2007; Christoph Horn; Ada Neschke-Hentschke (Hrsg.): *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2008.

3 Das Paradigma bzw. die Metapher einer ‚Grammatik‘ von ‚Theoriesprachen‘, die von der politischen Ideengeschichte zu ermitteln sei, stammt aus der *Cambridge School* der Politikwissenschaft und wurde insbesondere von Quentin Skinner mit nachhaltigem Erfolg entwickelt. Siehe auch den Beitrag von Palonen in diesem Band.

„theoretischen Sprache und ihrer Grammatik“ können wir darum auch nur ein Teilergebnis erwarten: Die ‚Grammatik‘ des aristotelischen Sprechens ist zudem doch recht verschieden genutzt worden. Selbstverständlich ist die mittelalterliche Rezeption der aristotelischen Philosophie eben auch mittelalterlich gewesen. Die Autoren geben mehr oder minder genau wieder, was sie von Aristoteles verstanden zu haben glauben. Sie lesen Aristoteles aber mit mittelalterlichen Augen und wenden das (zumeist) bewusst und absichtsvoll oder unbewusst, aber nichtsdestoweniger spürbar auf ihre eigene Gegenwart unmittelbar an.

Mit den verschiedenen Lesarten der Aristotelesrezeption bekommen wir zudem nur einen Strang der für die politische Theorie wichtigen Traditionen zu fassen. Daneben stehen andere konkurrierende Überlieferungen, etwa die bei Cicero sowie bei Augustin dem Mittelalter präsenten platonischen, stoischen und allgemein römischen Vorstellungen, die sich immer wieder mit den aus Aristoteles übernommenen Gedanken vermischen und kombiniert auftreten, ganz abgesehen davon, dass jeder Theoretiker von einiger Bedeutung sich auch noch einen höchst eigenen spezifischen Ansatz erlauben mag. Inwieweit es aber gelingt, aus heterogenen Argumenten einen eigenen Entwurf zu schmieden, das kann nur in einer eingehenden Verstehensbemühung an einzelnen Entwürfen eruiert werden und nicht in einem generischen Rundgang. Darum ist hier ein Verzicht auf diesen Zugang angesagt.

Auch einen weiteren möglichen Weg habe ich hier nicht erneut beschritten. Ich frage nicht nach den jeweiligen „Leitwissenschaften“, die die theoretischen Bemühungen der Autoren disziplinär vorgeformt und mit den wissenschaftlichen Traditionen des jeweiligen Faches vorgeprägt haben.<sup>4</sup> Für alle die untersuchten Politiktheoretiker des Spätmittelalters gilt nämlich, dass sie auf der Basis einer bestimmten Fachtradition einer universitären Disziplin ihre Theorien entwickelten. Sie nutzten Methoden und Argumentationsweisen der mittelalterlichen Universitätswissenschaften, wie sie sich in den Fakultäten überall in Europa zwar

---

4 Hierfür Jürgen Miethke: *De potestate papae. Die päpstliche Amtskompetenz im Widerstreit der politischen Theorie von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham* (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, 16). Tübingen: Mohr Siebeck 2000 (2. Auflage unter dem Titel: *Politiktheorie im Mittelalter. Von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham*. Tübingen: UTB 2008); die dort genannte Literatur sowie meine dortige Interpretation zu einzelnen Positionen wird hier i. A. nicht mehr nachgewiesen. Siehe auch für das 12. und 13. Jahrhundert jeweils Jürgen Miethke in einer bibliographisch ausgerichteten Übersicht über „Politische Theorie“ in den Bänden des neuen „Ueberweg“: *Grundriss der Geschichte der Philosophie, begründet von Friedrich Ueberweg*. Abteilung: *Die Philosophie des Mittelalters*, hrsg. von Peter Schulthess; Ruedi Imbach. Bd. 3: Das 12. Jahrhundert, darin: Individuum und Gesellschaft. Politische Theorien im 12. Jahrhundert; Bd. 4: Das 13. Jahrhundert, darin: Die Entwicklung des politischen Denkens [im Druck, voraussichtlich für 2015].

chronologisch leicht unterschiedlich, aber sachlich relativ gleichartig entfaltet haben. Die scholastische Universität stellte zwar ihre verschiedenen Disziplinen als Möglichkeiten zu politischer Reflexion als ein in sich unterschiedliches Angebot zur Verfügung, welche dieser Traditionen jedoch von dem einzelnen Autor ergriffen wurde, war nicht erstrangig von diesem Angebot abhängig, sondern vom biographischen Zufall oder der konkreten Konfliktsituation, für die die Theorie eine Antwort geben sollte.

Für meine hier vorliegende Skizze wähle ich daher einen dritten Weg und versuche eine Übersicht über die Entwicklung der politischen Reflexion von den vorherrschenden Textsorten aus zu gewinnen. Das hat den Vorteil einer gewissen unmittelbaren Plausibilität, da dieser Weg von den nachhaltig wirksamen Entwürfen politischer Theorie ausgeht. Die Texte selbst gebrauchten jeweils bestimmte literarische Formen, welche sich in einer groben Entwicklungsreihe vorstellen lassen. Keine derartige Reihe kommt jedoch gänzlich ohne die Frage nach den theoretischen Mitteln und damit nach der Theoriesprache der einzelnen Verfasser aus. Auch die die Erkenntnis leitende oder doch mitbestimmende „Leitwissenschaft“ darf uns deswegen nicht ganz aus dem Blick kommen.

---

## 2 Politiktheoretische Ansätze in den Fürstenspiegeln

Mit unserer Suche nach nachhaltig wirksamen Theoriebemühungen gelangen wir im Jahrtausend des „Mittelalters“, wenn wir es einmal etwa vom Ende des 5. nachchristlichen Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ansetzen,<sup>5</sup> vorwiegend in seine Spätzeit. Erst nach zögerlichen Einzelversuchen im Früh- und Hochmittelalter haben sich politiktheoretische Ansätze auch institutionell verfestigt. Im Früh- und Hochmittelalter geht es eher um Einzeltexte als um ganze Textgattungen. Erst die Entwicklung der europäischen Universitäten mit ihrer fröhscholastischen Vorgeschichte seit dem 12. Jahrhundert hat dann alle Theorieanstrengungen in zuvor ungeahntem Ausmaß verstetigt, verbreitert und zugleich in verschiedene Disziplinen ausdifferenziert. Gerade Oberitalien hat daran frühzeitig partizipiert. In Bologna ist ebenso früh eine Universität entstanden wie in Paris oder Oxford, und diese neue Einrichtung institutionalisierter „scholastischer“ Wissenschaft hat rasch weithin in Nachbarkommunen ausgestrahlt. Tochtergründungen und

---

5 An dieser Stelle kann ich mir eine Begründung für diese Epochenabgrenzung ersparen, zumal ich mich gerne zu einer „nominalistischen Auffassung“ historischer Einschnitte bekenne.

gescheiterte Gründungsversuche (wie Vicenza, Padua, Pavia, Arezzo, Ferrara oder Vercelli) bezogen sich zuerst fast allesamt direkt auf Bologna. Neapel, die bewusste Konkurrenzgründung des staufischen Kaisers Friedrichs II., machte dann kurze Zeit später (1224) die Attraktivität Bolognas als einer modellhaften wissenschaftlichen Bildungsstätte für alle Welt sichtbar.

Zu dieser Anziehungskraft der Institution Universität kam bei der italienischen Universität (und das heißt zunächst in Bologna) politiktheoretischen Bemühungen noch die thematische Ausrichtung dieser spezifischen Stätte höheren Unterrichts zugute: Von Beginn an standen hier die Rechtsschulen im Zentrum, genauer gesagt die Schulen des römischen und bald auch des kanonischen Rechts. Damit war unmittelbar eine Kompetenzvermutung für politische Fragen verbunden. Denn „Herrschaft“ wurde im Mittelalter (und noch lange Zeit darüber hinaus) vorwiegend mit der lateinischen Vokabel „*iurisdictio*“ übersetzt.<sup>6</sup> Das Wort bedeutete damals jedoch noch nicht (wie heute) die Jurisdiktion als dritte Säule staatlicher Verfassung. *Iurisdictio* war schlechthin Inhalt, Aufgabe und darum Grundlage der Herrschaftsordnung. „Rechtsprechung“ bedeutete Rechtswahrung und letzten Endes Erschaffung des Rechts als der Basis des geordneten Zusammenlebens. *Iurisdictio* in diesem Sinn einer „Rechtsherrschaft“ gehörte insofern zu den zentralen, ja den eigentlichen Aufgaben eines Herrschers, die allein als solche seine Position rechtfertigten und legitimierten. Juristen hatten daher eine unbestrittene und unbestreitbare<sup>7</sup> Kompetenz in politischen Fragen, das moderne Juristenmonopol *in politicis*, das heute noch an der Zusammensetzung des Bundestages ablesbar bleibt, hat wahrhaftig eine lange mittelalterliche Vorgeschichte.

Diesen allgemeinen Rahmenbedingungen entsprechen in der Frühzeit in Italien freilich die Bemühungen um politische Theorie nicht eigentlich erwartungsgemäß. In Bologna ist auch im 13. Jahrhundert keineswegs eine stürmische Entwicklung politischer Theorie zu beobachten. In Oberitalien war man noch lange intensiv mit den verschiedenen Ausprägungen der Jurisprudenz beschäftigt, während die wesentlichen Entscheidungen der allgemeinen politischen Theorieentwicklung anderwärts fielen. Die scholastischen Wissenschaften der Theologie und Philosophie nahmen das mögliche Feld eigener Bedeutung am frühesten wahr und steckten ihre *claims* auf dem durch ehrwürdige Traditionen noch nicht parzellierten Gelände eilig ab. Nicht Oberitalien wurde deshalb zunächst der Ort der weiterführenden

---

6 Fundamental dazu Pietro Costa: *Iurisdictio. Semantica del potere politico nelle pubblicistica medievale 1100– 1433*. 2. Aufl. Mailand: Giuffrè 1969 [Reprint Mailand 2002].

7 Das schließt natürlich einen Streit der Fakultäten keineswegs aus, der beizeiten zwischen Theologen und Artisten einerseits und den Juristen andererseits aufflammte.

Texte und Gedanken, vielmehr standen Frankreich und Paris im Zentrum der Entwicklungen, denen sich England und Oxford ein wenig zögerlich anschlossen.

Wir können diese Behauptung durch einen Rückblick auf die Geschichte der nachhaltig wirksamen Texte verifizieren, die sich seit der Karolingerzeit mit Fragen einer Theorie des Politischen beschäftigten. Wichtigste Gattung von politiktheoretischen Traktaten war eine Gruppe von Texten, die wir heute mit dem etwas unklaren Begriff der „Fürstenspiegel“ bezeichnen.<sup>8</sup> Zum Verständnis ist vorweg darauf hinzuweisen, dass der ‚Ort‘ der Abfassung solcher Traktate im karolingischen Hochmittelalter vor allem die fränkische Kirche war, die sich mit der Herrschaft des fränkischen Königs und Kaisers auseinanderzusetzen hatte. Daher finden wir Äbte und Bischöfe als Autoren solcher Texte. Das erklärt sich aus der Bedeutung, welche die Kirche in sämtlichen frühmittelalterlichen Reichsbildungen ganz Europas als Machtfaktor und Stabilisator der Herrschaftsordnungen besaß. Allein in ihrer bloßen Existenz war die Kirche für die Herrscher wichtig, ja unentbehrlich. Materiell machte sie bereits die reiche Ausstattung mit zählbarem Vermögen für die politische Spitze interessant. Dazu musste das kirchliche Deutungsmonopol der biblischen Aussagen über den Herrscher und sein Amt zusätzlich im Interesse einer Legitimierung seiner Macht einen ständigen Zugriff der Machthaber auf die Kirchen begünstigen.

Der Herrscherhof war denn auch damals der bevorzugte Ort, an dem sich die Ansätze einer politischen Theorie am frühesten entfalteten. Dabei müssen wir für die Frühzeit wie für das gesamte Mittelalter eine wichtige Voraussetzung im Auge behalten. Es geht bei dem Verhältnis von kirchlicher Organisation und Herrscher (und umgekehrt) keineswegs, wie in der Moderne, um Beziehungen zwischen „Staat“ und „Kirche“, also um die Zuordnung zweier Subsysteme der menschlichen

---

8 Dazu den Übersichtsartikel von Hans Hubert Anton: Fürstenspiegel. A: Lateinisches Mittelalter. In: Robert-Henri Bautier (Hrsg.): Lexikon des Mittelalters. Bd. 4. München/Zürich: Artemis 1989, S. 1040–1049; vgl. seither etwa: Michel Senellart: Les arts de gouverner. Du régime médiéval au concept de gouvernement. Paris: Éditions du Seuil 1995; Angela de Benedictis (Hrsg.): Specula principum. Frankfurt a. M.: Klostermann 1999; Hans Hubert Anton (Hrsg.): Fürstenspiegel des frühen und hohen Mittelalters/Specula principum ineuntis et progredientis medii aevi (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe. Reihe A, 45). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006 (mit einer wichtigen Einleitung des Herausgebers); zusammenfassend u. a. Bruno Singer: Fürstenspiegel. In: Gerhard Müller; Horst Balz; Gerhard Krause (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie. Bd. 11. Berlin/New York: de Gruyter 1983, S. 707–711 oder der Artikel „Fürstenspiegel“. In: Klaus Weimar (Hrsg.), gemeinsam mit Harald Fricke u. a.: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. neubearbeitete Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 1997, bes. S. 640–642; vgl. auch Karl Ubl: Politische Ordnungsvorstellungen. In: Gert Melville; Martial Staub (Hrsg.): Enzyklopädie des Mittelalters. Bd. 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, S. 12–15.

Gesellschaft zueinander. Die Kirche war damals nicht und verstand sich auch nicht als eine Religionsgemeinschaft unter anderen, wie es heute in Europa üblich ist. Die Kirche verkörperte die universale Ordnung des Volkes Gottes, in der die Herrscher wie die eigenen Würdenträger gleichermaßen eingefügt waren.

Fast unvermeidlich war, dass die kirchlichen Amtsträger den Herrscher nach dem Sinn seines Herrschaftshandelns im Lichte der christlichen Überlieferungen fragten und ihn darüber auch unterrichteten. Die bereits antike Form des Herrscherlobes bot einen wichtigen Ansatz zur Entwicklung einer kritischen Ansprache, weil sich die ebenso alte Herrschermahnung wie selbstverständlich dazu gesellen mochte. Im Endergebnis haben die karolingischen Fürstenspiegel<sup>9</sup> eine literarische Form entwickelt, die es erlaubte, das patristische Erbe mit den Forderungen des Tages in charakteristischer Weise zu vermitteln.

Nicht Karl der Große selbst hat der Gattung offenbar zum Leben verholfen, obwohl auch er schon von Theologen seines Hofes (wie Alkuin) mit Forderungen aus christlicher Verpflichtung konfrontiert worden war. Am aquitanischen Hof seines Sohnes Ludwigs des Frommen ist der erste „karolingische Fürstenspiegel“ entstanden. Verfasser eines derartigen Textes war Smaragd von St. Mihiel,<sup>10</sup> welcher um das Jahr 810 (also noch zu Lebzeiten Karls) eine *Via regia* (Königsweg) für Ludwig den Frommen, damals Teilkönig über Aquitanien, verfasste. Hier wird Ludwig auf seine Verpflichtungen hingewiesen, die ihn aus seiner Taufe wie jeden anderen Christen betreffen. Es ist bezeichnend, dass der Verfasser wenig später ganze Passagen seines „Fürstenspiegels“ in einem weiteren Traktat, den er *Diadema monachorum* (Mönchskrone, also gewissermaßen einen „Mönchsspiegel“) nannte, fast unverändert wiederverwenden konnte: Die Christenpflichten des Herrschers unterscheiden sich naturgemäß von den Christenpflichten eines Mönches nur in spezifischen Details. Der „Königsweg“ ist für den König wie im Grunde für jeden Christen der Weg der christlichen Tugendübung, der die Christen allesamt kraft des in der Taufe übertragenen königlichen Priestertums zum himmlischen Reich führen soll.

In dem Werk zeigt sich der Versuch, das ganze christliche Leben dem Gesetz des Evangeliums zu unterwerfen und damit auch die Könige – genau wie alle anderen Christen – zu konfrontieren. Ein Gegensatz zwischen Herrscher und Kirche wird nicht einmal in Ansätzen sichtbar, die Vorstellung von Eintracht und Harmonie beherrscht das Feld. Wir verfolgen hier nicht die weiteren Texte, die damals im

---

9 Wichtig dazu Hans Hubert Anton: *Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit* (Bonner historische Forschungen, 32). Bonn: Röhrscheid 1968.

10 Siehe Fidel Rädle: *Studien zu Smaragd von Saint-Mihiel* (Medium Aevum, 29). München: Fink 1974; Otto Eberhardt: *Via regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung* (Münstersche Mittelalter-Schriften, 28). München: Fink 1977.



Rahmen dieser Literaturgattung entstanden sind. Es handelt sich grundsätzlich um Traktate, die den Herrscher mit christlichen Lebensregeln konfrontieren. Die Texte wollen durch ethische Belehrung und Ermahnung und damit vor allem durch eine ethische Selbstbindung des Fürsten den herrscherlichen Machtwillen begrenzen und so seine Machtübung zähmen und das politische System stabilisieren.

Hundertfünfzig Jahre später, um die Mitte des 10. Jahrhunderts wird in Italien ein Bischof ein Stück politische Theorie vorlegen, das über solche politische Ethik der Machtzähmung hinausführt. Nicht im Genre der Fürstenspiegel geschah das, sondern in der (fiktiven) Chronik eines unabwendbaren Unheils, dessen Gesetzmäßigkeiten der Verfasser zu entschlüsseln verspricht. Atto von Vercelli (†960/964) hat sein *Polypticum sive Perpendicularum*<sup>11</sup> zur Erklärung des nach seiner Auffassung verheerenden Unheils der Politik seiner Zeit verfasst (und zugleich durch gelehrte literarische Techniken der Textverschlüsselung verrätselt, auf dass externe Leser oder Verfolger ihn für seine Einsichten nicht strafen könnten). Atto begnügte sich nicht mehr mit einem ethischen Appell, sondern zeichnete einen Malstrom des Verderbens, dem nach seiner Auffassung nur derjenige entkommen konnte, der sich angemessen und ethisch richtig verhielt. Das galt für Herrscher wie auch für Untertanen. Ein maßstabsetzendes korrektes Verhalten hat der Traktat dann gleich als eigenen zweiten Teil ausgemalt. Damit jedoch erweist sich dieser Text letztendlich doch eher als eine Erweiterung der karolingischen Fürstenspiegel und weniger als ein gewollter Widerspruch zu ihnen.

Das 11. Jahrhundert hatte andere Sorgen, als die Herrscher durch Ermahnungen ethisch in die Pflicht zu nehmen. Die Forderung nach einer Reform der Kirche und die Abwehr von laikalen Übergriffen auf kirchliche Ämter und Instanzen nahm alle Kräfte in Anspruch. Für eine politische Theorie blieb weder den Reformern noch ihren Gegnern Muße. Erst im 12. Jahrhundert öffnete sich die Situation wieder, diesmal für einen nun allerdings nachhaltig folgenreichen Rückgriff auf die traditionelle Gattung des Fürstenspiegels. In der Theoriegeschichte machte dieser Rückgriff Epoche. Die „Fürstenspiegel des Hohen und Späten Mittelalter“<sup>12</sup> sind von ihren karolingischen Vorläufern deutlich unterschieden. Der in Paris

---

11 Attonis qui fertur Polipticum quod appellatur perpendicularum, hrsg. und übers. von Georg Goetz. In: Abhandlungen der Philosophisch-historische Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 37.2. Leipzig 1922; dazu etwa Jürgen Miethke: Mittelalterliche Politiktheorie. Vier Entwürfe des Hoch- und Spätmittelalters (Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie, 35). Baden-Baden: Nomos 2007, bes. S. 8–19.

12 Grundlegend Wilhelm Berges: Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters (Schriften des Reichsinstituts für Ältere Deutsche Geschichtskunde [Monumenta Germaniae Historica], 2), Leipzig: Hiersemann 1938 [Neudruck Stuttgart 1952 u. ö.].



und an nordfranzösischen Kathedralschulen ausgebildete und schließlich später in Chartres zum Bischof avancierte Engländer Johannes von Salisbury hat diesen Neubeginn mit seinem *Policraticus* markiert. In einem umfangreichen Buch (es umfasst fast 880 Seiten Oktavformat in der kritischen Edition)<sup>13</sup> nutzte Johannes von Salisbury nicht allein den traditionellen ethischen Herrscherappell, sondern lieferte zugleich eine fundamentale Hofkritik, wie schon der Untertitel seines Werkes andeutet: *De nugis curialium* (Über die Flausen [oder die Nichtigkeiten] der Hofleute). Das fasst den Herrscherhof bereits als Institution ins Auge<sup>14</sup> und sieht die königliche Regierung nicht allein von dem guten oder schlechten Willen des Herrschers selbst, seinem ethisch gezügelten oder falschen Verhalten abhängig. Vielmehr macht es das Zusammenspiel aller in einer gesellschaftlichen Ordnung Stehenden zur Voraussetzung eines gedeihlichen Zusammenlebens.

Der große Erfolg des Buches bereits im Mittelalter<sup>15</sup> zeigt, dass der Verfasser damit einen Nerv seiner Zeit getroffen hat. Hinfort sollten ganze Serien von Fürstenspiegeln geschrieben werden, allesamt in der hier zu beobachtenden Erweiterung des Programms gegenüber der Karolingerzeit. Die Gattung des Fürstenspiegels blieb die zentrale Form politisch-theoretischer Reflexion im lateinischen Europa bis tief in die Neuzeit hinein. Freilich waren die Vorgaben des Genres flexibel genug, um

- 
- 13 Johannes de Salisbury: *Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum libri VIII*, ed. Clemens Charles Julian Webb. Bd. I–II. Oxford 1909 [Reprint Frankfurt a. M. 1965]. Dazu auch (die bisher nicht abgeschlossene Ausgabe): Johannes Saresberienensis *Policraticus*. Buch I–IV, ed. Katharine S. B. Keats-Rohan (CCCM 118). Turnhout: Brepols 1993.
  - 14 Aus der reichlichen Literatur zu nennen sind insbesondere (nach Berges 1938 a. a. O., S. 131–143, 291–293) Hans Liebeschütz: *Medieval Humanism in the Life and Writings of John of Salisbury* (Studies of the Warburg Institute, 17). London: UP 1950; Max Kerner: *Johannes von Salisbury und die logische Struktur seines Policraticus*. Wiesbaden: Steiner 1977; Tilman Struve: *Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 16). Stuttgart: Hiersemann 1978, S. 123–148; Peter von Moos: *Geschichte als Topik. Das rhetorische exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im Policraticus Johanns von Salisbury* (*Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, 2). Hildesheim: Olms 1988; Kate Langdon Forhan: *The Twelfth Century Bureaucrat and the Life of the Mind. John of Salisbury's Policraticus*. Ann Arbor: UMI 1992; Cary J. Nederman: *The Physiological Significance of the Organic Metaphor in John of Salisbury's Policraticus*. In: *History of Political Thought* 8 (1987), S. 211–213.
  - 15 Vgl. Amnon Linder: *The Knowledge of John of Salisbury in the Late Middle Ages*. In: *Studi medievali* III/18.2 (1977), S. 315–366; Max Kerner: *Johannes von Salisbury im späteren Mittelalter*. In: Jürgen Miethke (Hrsg.): *Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert* (unter Mitarb. von Arnold Bühler) (Schriften des Historischen Kollegs/Kolloquien, 21). München: Oldenbourg 1992, S. 25–47.

recht verschiedene Ausführungen im Einzelnen zu erlauben. Da gab es knappe Anweisungen an den Herrscher, wie er seine Regierung und seine Hofhaltung ordnen sollte. Da gab es den Versuch, in einer ausführlichen Ständedidaxe den Herrscher selbst und alle seine Hofleute mit den ‚richtigen‘ Ratschlägen für ein ihrer Aufgabe entsprechendes Verhalten zu versehen. Ja, man konnte versuchen, durch den Text den Priestern im Beichtstuhl jene Weisung vorzugeben, welche Bibel, Kirchenväter und antike Vorbilder für konkrete Konfliktfälle nahelegten. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts findet sich ein derartiges Projekt, wiederum in Frankreich im Umkreis des französischen Königshofes. Der Dominikanertheologe Vinzenz von Beauvais (†1264) startete ein enzyklopädischen Riesenunternehmen,<sup>16</sup> das nicht allein die Hofhaltung des Königs, sondern das gesamte Wissen der Zeit umfassen sollte. Mit Hilfe eines vielköpfigen Teams von Helfern, Exzerptoren, Redaktoren und Schreibern im Dominikanerkonvent Saint-Jacques in Paris wurde das Unternehmen ins Werk gesetzt, ist aber gerade in seinem praktisch-politischen Teil nicht fertig geworden. Nur Vorarbeiten und Teilstücke sind von Vinzenz selbst und einigen Mitarbeitern noch zur Abschrift freigegeben (und dadurch ‚veröffentlicht‘) worden. Diese Texte vermitteln uns eine Vorstellung davon, wie das Ganze wohl hätte aussehen sollen. Das unfertig abgebrochene Werk symbolisiert auf seine kompilatorisch-encyklopädische Art eines der Extreme in der Gattung Fürstenspiegel und weist in seinem Scheitern zugleich darauf hin, dass unter den Kommunikationsbedingungen des 13. Jahrhunderts ein derartiger Vorsatz kaum realisierbar war.

Hatte dieses Projekt gewissermaßen die Ausarbeitung des umfassendsten Typus eines kompilatorischen „Fürstenspiegels“ wenigstens angezielt, so brachte schon wenig später ein weiterer Text eine neue der scholastischen Wissenschaft

---

16 Siehe Vinzenz von Beauvais: *Speculum maius*. Eine Edition fehlt, zur Verfügung steht [u. a.] der Druck Douai 1624 [in drei mächtigen Bänden, Reprint Graz 1964-1965]; dazu vor allem Berges 1938 a. a. O., S. 185-195, 303-313 [Korrekturen und Präzisierungen durch Antoine Dondaine; Guillaume Peyraut: *Vie et oeuvres*. In: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 18 (1948), S. 162-237 [Nrr. 14-17], bes. S. 220-232, 229, Anm. 64, der die Berges-Texte Nr. 14 und Nr. 17 identifiziert]; zusammenfassend etwa Reinhard Düchting: Vinzenz von Beauvais. In: Gerhard Müller; Horst Balz; Gerhard Krause (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie*. Bd. 35. Berlin/New York: de Gruyter 2003, S. 106-108 [mit Literaturangaben]. Daneben – als Teilstück und Teilausarbeitung des geplanten Fürstenspiegels – ist zu vergleichen: Vinzenz von Beauvais: *De morali principis institutione*, ed. Robert Schneider (*Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis*, 137). Turnhout: Brepols 1995. Vgl. auch den Sammelband von Serge Lusignan; Monique Paulmier-Foucart (Hrsg.) (avec la collaboration de M. C. Duchenne): *Lecteur et compilateur. Vincent de Beauvais, frère prêcheur, un intellectuel et son milieu au XIII<sup>e</sup> siècle*. (Rencontres à Royaumont). Grane: Créaphis 1997.

Die sprachliche Formierung der politischen Moderne  
Spätmittelalter und Renaissance in Italien

Hidalgo, O.; Nonnenmacher, K. (Hrsg.)

2015, VI, 297 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-08049-5